

In splendoribus sanctorum.

Von P. Augustin Rösler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

2. Der heitere Seelsorger.

Die originalen Menschen sterben aus; so hört man wenigstens öfters sagen und klagen. Zu beklagen wäre allerdings ein solcher Untergang der Originalität; er käme dem Verschwinden des Geisteslebens gleich. Zeugen läßt sich leider nicht, daß heute bei den Kulturvölkern das Herdenmenschentum in bedenklicher Weise zunimmt. Menschen, die nicht mehr selbständig zu denken vermögen und noch mehr der königlichen Kunst, zu wollen, entfremdet sind, gelangen schließlich in Massen zu einem schablonenhaften, tierischen Triebleben. Originalität äußert sich dann höchstens noch als rohe Naturwüchsigkeit in über- und untertierischen Kraftleistungen; im übrigen geht das Menschenleben in einem alltäglichen Einerlei, in der Jagd nach materiellen Gütern und Genüssen auf. „Panis et circenses!“ wird die Lebenslösung. Das eigentliche Geistesleben, die Quelle der Ursprünglichkeit, wird durch das materialistische Sinnenleben flavisch beschlagnahmt.

„Ein Gang durch Wüsten in der Nacht, — wo niemand, Antwort uns zu geben, — als eine Horde Bestien wacht“ —, würde das Menschenleben bei dieser Entwicklung nur allzu schnell werden. Praktisch drängen die Massen bereits, von blinden Führern verführt, in dieser Richtung abwärts, und Männer der Kunst und Wissenschaft suchen sogar theoretisch diesen „Fortschritt“ zu rechtfertigen. Gleichwohl brauchen wir nicht pessimistisch an der Selbstherrlichkeit des original entwickelten Menschengesistes zu verzweifeln, solange in der katholischen Kirche Heilige wachsen. Jede Heiligsprechung stellt nämlich ein lebendiges Originalbild des Heiligen Geistes in den Heldenaal

der Menschheit. Schablone ist hier ausgeschlossen. Kein wahrer Heiliger gleicht völlig dem andern, wenn auch nicht alle so auftreten wie der heilige Philipp Neri (1515 bis 1595), den man mit einer gewissen Berechtigung „den originellsten unter allen katholischen Heiligen“ genannt hat. Sein Charakterbild soll uns dem im Heft I, S. 2, vorgelegten Plane gemäß hier beschäftigen. Seine eigentümliche Ursprünglichkeit fällt im Vergleich mit vielen Heiligen besonders auf. Eben deshalb wollen wir uns besonders dankbar des Jubiläums seiner Heiligsprechung vor 300 Jahren erfreuen. Gerade als ausgezeichnet origineller Heiliger widerlegt Philipp Neri das unüberlegte Vorurteil, das neuerdings protestantischerseits in München über die „katholischen Heiligen“ gefällt worden ist.¹⁾ Um sich und seine Zuhörer mit „Luthers Fehlern“ abzufinden, sagte der Redner: „Er (Luther) war auch kein Heiliger im Sinne der katholischen Kirche. Sie hat Heilige, die frömmere sind, als ein Mensch eigentlich zu sein braucht. Aber sie gefallen uns nicht, diese Heiligen. Diese Ueberspanntheiten, die ganze Unnatur ihres Lebens, dieses „himmlische“ Leben und Wesen mitten in diesem Erdenleben, all das gefällt uns Protestanten nicht; es ist weder echt christlich noch menschlich. Wer solche Heilige braucht, der soll katholisch oder buddhistisch werden, denn auch bei den heidnischen Buddhisten kann man solche übernatürliche Heilige finden. Wir Protestanten wollen und brauchen keine solchen Heiligen. Ein deutsches, ehrliches Gesicht mit seiner natürlichen, rechtschaffenen Art ist uns lieber als ein solch erkün-

¹⁾ „Luthers Fehler.“ Vortrag von Dekan Limbert. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für die evang.-lutherische Landeskirche Bayerns. München 1918. S. 3. Nach solchen Vorträgen braucht man sich nicht zu wundern, wenn das „deutsche Wesen“ und seine Beziehung zum Christentum in Verfall kommt. Vom Evangelium, das doch durch Luther wiederhergestellt worden sein soll und das wesentlich eine Anleitung zur Heiligkeit in der Nachfolge Christi bedeutet, ist fast keine Rede. Dafür faßt der Verfasser seine Wertung Luthers in die Schlußworte zusammen: „Wir finden in ihm die schönsten Eigenschaften des deutschen Volkes: willst du deutsches Wesen erkennen, so sieh auf Luthers Art — er ist ein neuer Stammvater unseres Volkes geworden. Sogar in seinen Fehlern, die wir nicht leugnen und nicht loben wollen, finden wir ihn als einen der—thesten Söhne unseres deutschen Volkes: willst du deutsches Wesen erkennen so magst du Goethe oder Schiller, den alten Fritz oder Bismarck ansehen — nirgends wird es in seiner tiefen, großen Art und Unart dir gewaltiger entgegentreten als in Deutschlands größtem Sohn: Dr Martin Luther!“ — Man bedenke, daß dieser Vortrag, der ausdrücklich auf „wissenschaftliche Originalität“ verzichtet, zu München in den Tagen gehalten worden ist, da die katholischen Soldaten Schulter an Schulter mit ihren protestantischen Kameraden das deutsche Vaterland in der höchsten Not verteidigten.

stetstes Heiligengesicht, ein solcher gemachter Heiligenschein. Diesen Geschmack haben wir gerade von Luther geerbt."

Fürwahr eine schlimme Erbschaft, wodurch die Erben mit Christus und den Aposteln in Gegensatz geraten! Der Heiland fleht vor dem Eintritt in sein Leiden für die Seinigen zum Vater: „Heilige sie in der Wahrheit; . . . für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien“ (Joh 17, 17). Um zu dieser Heiligkeit zu gelangen, genügt aber nach dem Apostel weder ein jüdisches noch ein griechisches Gesicht, also auch kein deutsches, sondern allein der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit.¹⁾ Nicht Fleisch und Blut soll das Reich Gottes erben, sondern die Uebernatur; daher muß das christliche Leben schon hienieden „ein Wandel im Himmel“ werden. Sonach kommt die Herabsetzung dieses himmlischen Lebens mitten im Erdenleben zu „mißfälliger Unnatur“ einer Losagung von Christus gleich. Mit vollem Recht ist ein solcher Verzicht und Angriff auf die christliche Vollkommenheit und auf die Mittel zu ihr als „ein Mordversuch gegen die Religion und gegen das Wesen des Christentums und gegen die Kirche“ gebrandmarkt worden.²⁾ Die katholischen Heiligen haben dagegen mit ihrem heldenmütigen Ringen, sich zu Werkzeugen der Gnade auszubilden, das Christentum in seiner Reinheit erhalten. Was der kurzichtigen Unwissenheit als „Unnatur“ und „Ueberpörrtheit“ vorkommt, erweist sich im Lichte des Evangeliums dem geschulten Auge als Gottes Kraft und Weisheit in der verchristlichten Menschennatur. An dem heiteren Seelsorger, wie wir den originellen Charakter des heiligen Philipp Neri kurz bezeichnen können, zeigt sich dies mit besonderer Klarheit.

Uebereinstimmend heben die Lebensbeschreibungen des Heiligen seine fröhliche Heiterkeit als den bleibenden Grundzug seines Auftretens hervor. Im Palaste Doria zu Rom findet sich ein Bild von Baroccio, das Philipp im Knabenalter darstellt. „Man wüßte sich“, sagte Goethe³⁾ hievon, „keinen tüchtigeren, gesünderen, gerad-sinnigeren Knaben zu denken“. Unschuldige Heiterkeit leuchtet ohne Falsch aus den blauen Augen. „Der gute Pippo“, wie er von seiner Umgebung genannt wurde, fesselte durch sein ebenso feuriges wie

¹⁾ Gal 3, 28; 6, 15; vgl. Ephes 4, 24; I Kor 15, 50; Phil 3, 20.

²⁾ P. Albert M. Weis, Apologie des Christentums, 5. Bd.: Die Philosophie der Vollkommenheit, 2. und 3. Aufl., Freiburg 1898, S. 6.

³⁾ Sämtl. Werke. Cotta 1856, Bd. 24, S. 180.

freundliches Wesen die Bekannten an sich. Das weltberühmte Kloster der Dominikaner von San Marco in Florenz war ein Lieblingsaufenthalt des heranwachsenden Knaben. Der himmlisch heitere Geist, der heute noch den Besucher beim Betrachten der Bilder Fra Angelicos, des Heiligen unter den Malern, in den entweihten Räumen anlacht, entzückte damals mitten im frischen Leben das reine Herz des jungen Philipp. In späten Jahren sagte er gern zu den Dominikanern von Rom: „Was ich seit meiner Jugendzeit Gutes an mir gehabt habe, das verdanke ich euren Patres in San Marco.“ Als achtzehnjähriger Jüngling verließ er 1533 seine schöne Vaterstadt auf immer. Der Plan der Vorsehung führte ihn, wie das bei außerordentlichen Persönlichkeiten so oft der Fall ist, auf sonderbaren Wegen. Zum Kaufmann sollte sich der junge Florentiner nach der Ueberlieferung seiner Familie bei seinem Oheim in San Germano ausbilden, aber ähnlich wie der berühmte Kaufmannssohn von Assisi die seraphische Armut sich zum Erbteil wählte, verließ Philipp den ihm zugedachten Beruf, um in Rom die kostbare Perle der Armut in der Nachfolge Christi zu erwerben. Auch ihn begleitete von da an noch mehr als vorher, wie den heiligen Zimmerfroh von Assisi, eine beständige fröhliche Heiterkeit durchs Leben. Als Armer findet er bei seinem Landsmann Caccio Herberge und widmet sich zunächst dem Zuge seines Herzens und dem Rat seines Seelenführers folgend 1534 den philosophischen und theologischen Studien. Aber die zunehmende glühende Gottesliebe drängt ihn schon 1537, sich ganz auf die Uebung der tätigen Nächstenliebe zu beschränken. Zehn Jahre geht er in den Werken der Barmherzigkeit in den Hospitälern und auf den Straßen von Rom auf. Die Pilgerbruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit, die er 1548 aus Anlaß des bevorstehenden großen Jubiläums ins Leben ruft, ist der Höhepunkt dieses Apostolates, das er als Laie in verborgener Stille, und doch in ganz Rom bekannt, übt. Unbesorgt wie ein Kind, kümmert er sich nicht um Zukunftspläne; es genügt ihm, der allzeit dienstbereite Helfer der Nothleidenden zu sein und betend in inniger Vereinigung mit Gott die Heiterkeit des Herzens zu pflegen. Was der heilige Thomas über „die Freude“ geschrieben hat,¹⁾ sehen wir im heiligen Philipp als tatsächliche Erscheinung. Weil die Liebe

¹⁾ II. II. qu. 28, a. 4. Sic ergo gaudium non est aliqua virtus a caritate distincta, sed est quidam caritatis actus sive effectus.

in seinem wunderbar erweiterten Herzen ihn beständig ganz durchglühte, mußte auch seine heitere Freude sich habituell offenbaren.

In diesem ersten Abschnitt seines Lebens wird nun der unbefangene Kritiker unnatürliche Ueberspanntheiten nicht entdecken können. Gewiß ist seine Entwicklung außergewöhnlich. Natur und Gnade vereinigen sich aber, das Kind und den Jüngling geraden Weges dem Berufe eines Apostels, wie ihn das damalige Rom brauchte, entgegenzuführen. Alles verlassen und vorbehaltlos dem Heiland in der Uebung der Gottes- und Nächstenliebe nachfolgen: das macht wesentlich den Apostel aus. Das tut Philipp; er wird ein Werkzeug des Heiligen Geistes, der die originale Natur nicht aufhebt, sondern erhebt und verklärt. Seltene Herzensreinheit, die durch leidenschaftliche Verirrungen in keiner Weise geschädigt ist, völlige Weltentzagung, die vor keinem Opfer zurückschreckt, lassen der Gnadenkraft ungehinderte Wirksamkeit, und so entwickeln sich die originellen Geistesanlagen zu einer außergewöhnlichen Selbstständigkeit. Nicht erkünstelte Tugendübungen, sondern einfache und einfältige Aeußerungen der begnadigten Natur treten bei Philipp zu Tage.

Um dies klar einzusehen und völlig zu erklären, kann das „Normalmenschentum“, das Goethe zugeschrieben wird, freilich nicht genügen. Aber ein gutes Zeugnis für den genialen Blick des Dichters ist es, daß er „seinem Heiligen“, wie er Philipp nennt, besondere Aufmerksamkeit widmet und bis zu einem gewissen Grade viel Verständnis für ihn hat.¹⁾ Aus der völligen bernhardinischen Weltverachtung des Heiligen zieht er dessen sonderbare Maßnahmen in der Leitung anderer entkeimen, wenn er schreibt: „Zu so vielen geheimnisvollen, seltsamen Innerlichkeiten gesellte er den klarsten Menschenverstand, die reinste Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdischen Dinge, den tätigsten Beistand in leiblicher und geistiger Noth seinen Mitmenschen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie sie auch an Festen, Kirchenbesuchen, Beten, Fasten und sonst von dem gläubigen kirchlichen Manne gefordert werden. Ebenso beschäftigte er sich mit der Bildung der Jugend,

¹⁾ Zweimal hat Goethe in seiner „Italienischen Reise“ dem Heiligen seine Feder gewidmet. Einmal in dem Briefe aus Neapel vom 26. Mai 1787, dem die obige Stelle entnommen ist (Sämtl. Werke, Cotta'sche Ausgabe, Stuttgart 1856, 24. Bd., S. 9 f.); sodann in der Abhandlung: „Philipp Neri, der humoristische Heilige“, a. a. O. S. 180 bis 197.

mit musikalischer und rednerischer Uebung derselben, indem er nicht nur allein geistliche, sondern auch geistreiche Themata vorlegte und sonst anregende Gespräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das Sonderbarste scheinen, daß er das alles aus eigenem Trieb und Befugniß tat und leistete, seinen Weg viele Jahre stetig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Kongregation zu gehören, ja ohne die geistliche Weihe zu haben.“ Kardinal Wiseman hat in seiner klassischen Lobrede auf den Heiligen¹⁾ mit dem Vorwurfe: „*Viam mandatorum cucurri, quum dilatasti cor meum*“ (Ps 118, 32) diese für Goethe unerklärliche Sonderbarkeit seinen Zuhörern vollkommen also erklärt: „Ihr könnt euch wahrhaft und wirklich in der Gegenwart eures Herrn in demselben Tabernakel fühlen, in welchem er nicht aufgehört hat zu wohnen seit den Tagen, da er von dem Heiligen dort angebetet wurde. Ihr selbst beugt euch in Anbetung und entflammt euch zur Liebe. Alles um euch her, das umgab ihn zu seiner Zeit. Allein er sah nichts von dem, was ihr gesehen. Seine Knie hatten kaum den Boden berührt, als sein Herz schon sofort seinen Flug zum Tabernakel nahm und sich mit dem Geliebten vereinigte, und sie lebten und atmeten zusammen wie eine Person, verbunden in derselben Liebe. Ihre Vereinigung war eine unauflösliche. Er sah keines von den Dingen, die eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Er lief und wir gehen. Er lief auf diesem Pfade und er lief so, daß die äußeren Dinge weder zur Rechten noch zur Linken seine Sinne fesselten, sondern geradeaus nach seinem Ziele gehend fand er den, welchen er gesucht sein Leben hindurch.“

Aus dem „protestantischen Diogenismus“, den sich Goethe zuschreibt,²⁾ ist es zu erklären, daß ihm die Tätigkeit des Heiligen ohne Zugehörigkeit zu einem Orden als das Sonderbarste vorkommt; geradezu Kopfschütteln erregt es aber, wenn er den Verkehr des Heiligen mit den Päpsten als „Versuch, sich von der Gewalt der allbeherrschenden Kirche loszulösen“ deutet.³⁾ Dieser sonderbaren Deutungskunst entstammen schließlich Goethes Worte: „Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeiten

¹⁾ Panegyric of Saint Philipp Neri pronounced on the feast of the Saint. London 1856. Deutsch bei Lager, Der heilige Philipp Neri. Freiburg 1886, S. 379.

²⁾ Sämtl. Werke. 23. Bd., S. 190.

³⁾ Vgl. Lager, a. a. O. S. 331.

geschah, und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, tätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Säkulum zurückzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.“

Etwas mehr Kenntnis des Papsttums, des zügellosen Triebmenschen Luther und des übergelassenen Gnadengefäßes Philipp, ein wenig mehr Gedankenarbeit hätten Goethe bestimmen müssen, in den abgrundtiefen Gegensatz zwischen der Reformation des Apostels von Rom und der Deformation des apostasierten Mönches hineinzuleuchten, anstatt von einer Reformation beider zu reden. Der eine reißt sich los von der Kirche und zerreißt die „Verbindung des Heiligen mit dem Weltlichen“, der andere schöpft aus dem engsten Anschluß an die Kirche die Kraft, einer der größten Führer in der sittlichen Erneuerung von Klerus und Volk zu werden. Im Schoße der Kirche hätten wohl auch die humoristischen Anlagen Luthers sich durch ein tatkräftiges Studium der gekreuzigten Liebe von Golgotha nach dem Vorbilde der ungezählten heiligen Kreuzeschüler von den Tagen der Urkirche an zu einem erquickenden Tau entwickelt, anstatt in einen reißenden, zerstörenden Wildbach schließlich zu verschwinden. Philipp aber wird im zweiten Abschnitt seines Lebens durch die Priesterweihe der bahnbrechende Seelsorger, der die im ersten Abschnitte erworbene himmlische Heiterkeit zum Schlüssel der Herzen braucht.

Erst dem entschiedenen Drängen, ja Gebote des Beichtvaters gelang es, Philipp im 36. Jahre seines Lebens 1551 zum Eintritt in den Priesterstand zu bewegen. In seiner demütigen Selbstverachtung hatte er sich den Pflichten dieses Standes für nicht gewachsen erachtet. Nachdem er aber einmal in dem Worte des Seelenführers den Willen Gottes erkannt hatte, kannte sein Gehorsam kein Zögern mehr. „Den priesterlichen Charakter Jesu Christi in sich ‚nach dem Maße seiner Schwäche‘, wie er zu sagen pflegte, zum Ausdruck zu bringen, sein heiligstes Leben in dem seinigen nachzubilden, das war sein Bestreben vom Tage der Priesterweihe an.“ Seine bisherige arme Wohnung bei seinem Landsmann vertauschte er mit dem Priesterkollegium bei San Girolamo della Carità. Hier begann

er inmitten seiner priesterlichen Mitarbeiter „die frohe Botschaft“ als Seelsorger in seiner originellen Weise zu verkünden. So sehr liebte er alsbald diesen Schauplatz seiner apostolischen Tätigkeit, daß ihn später nur der Befehl des Papstes bestimmen konnte, die Kirche St. Johannes der Florentiner und in der Folge die Chiesa nuova in Ballicella damit zu vertauschen. Seine Seelsorge blieb überall die gleiche. Am Altare brachte er dasselbe Mesopfer dar, wie alle anderen katholischen Priester, aber kaum ein anderer glühte dabei so in der Vereinigung mit dem gekreuzigten Gottessamme wie er. Im Beichtstuhl richtete er sich wie jeder pflichtbesessene Priester nach den Grundsätzen der katholischen Moral; aber bald hatte er als Beichtvater in Rom nicht seinesgleichen. Immer mehr Stunden brachte er Tag für Tag mit Spendung des Bußsakramentes und Seelenführung zu. Seine einzigartige Originalität offenbarte er gerade auf diesem Gebiete der apostolischen Tätigkeit. Die außerordentlichen Geistesgaben vereinigten sich hier mit seiner natürlichen heiteren Anziehungskraft, um ihn zum Orakel von Rom zumal für die männliche Jugend zu machen. Die ungewöhnlichen, ja wunderlichen Mittel, die er zur Prüfung und Vervollkommen seiner Beichtkinder anwendete, bereiten manchem Kritiker Schwierigkeiten. Auf Antrieb des Heiligen Geistes kann doch mancher dieser sonderbaren Scherze nicht zurückgeführt werden, es bleibt also nur übrig, sie aus der natürlichen Reigung des Heiligen zu erklären.¹⁾ Welcher Hagiograph ist jedoch imstande, hier eine reinliche Scheidung zwischen dem, was auf die Naturanlage Philipps und dem, was auf Eingebung des göttlichen Geistes zu schreiben ist, vorzunehmen? In der engen Verbindung dieser eigentümlichen Naturanlage mit der Gnade besteht eben Philipps Originalität. Nichts wäre törichter, als wenn ein Seelenleiter schablonenhaft nachahmen wollte, was nach den Biographen des Heiligen im 6. Mai-Bande der Acta Sanctorum berichtet wird. Hier hat Goethe völlig recht mit den Worten: „Freilich, dergleichen zu wagen und dennoch die größten sittlichen Wirkungen hervorzubringen, bedurfte es eines Mannes wie Philipp Neri, dessen Handlungen gar oft als Wunder anzusehen waren.“²⁾ Andererseits

¹⁾ Vgl. Max Huber, Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis. 3. Aufl., I, 58, 455. Freiburg 1916.

²⁾ A. a. O., 24. Bd., 189 f.

soll hiemit nicht jener Fabrikation von Heiligenleben das Wort geredet werden, die jedes Wort eines Heiligen zu einer Weissagung, jede Handlung zu einem Wunder und jeden seiner Fehler zu einer Unmöglichkeit, wenn nicht zu einer maskierten Tugend stempeln möchte. Der tiefste Grund von Philipps Sonderbarkeiten war nach dem Bericht seines Biographen Barnabei seine natürliche Gradheit, die ihn auch gegen jedes gezierte und gemachte Wesen in Harnisch brachte.

Mit dem spassigen Heiligen war daher doch oft recht wenig zu spassen. In der Behandlung von frommen Frauen fiel er durch Kürze und Strenge auf. Die Prüfung der heiligmäßigen Ursula Benincasa hatte wirklich nichts Verlockendes. Bevorzugte Lieblinge unter seinen geistlichen Söhnen beugte er zwar lächelnd und scherzend unter seiner väterlichen Hand, aber mit seinem unbeugsamen Entweder-Oder brach er schließlich auch ihre scheinbar berechtigten Einwendungen gegen seine Verfügungen.

Der große Kardinal Baronius ist das berühmteste Beispiel hiefür. In der Vorrede zum 8. Bande der „Annalen“, der nach dem Tode Philipps erschien, hat er seine kindliche Liebe zu dem „harten“ Vater ganz einzigartig vor aller Welt bekannt, indem er den Heiligen also anredet: „Deinem Befehle gehorsam habe ich dreißig Jahre in täglichen Predigten über die Geschichte der Kirche geredet und so jenes ganze Gebiet siebenmal geistig durchwandert. Und mittlerweile ließeß du nicht nach, mich anzutreiben durch deine Gegenwart und durch dein Wort stets mit Härte — verzeihe mir diesen Ausdruck — das eintreibend, was du täglich von mir verlangtest. . . . Oft, ich gestehe es, war es mir ein Aergernis, wenn du, o Vater Philipp, so tyrannisch mit mir verfuhrst, weil ich nur meine Kräfte maß und nicht bedachte, daß du zuerst das Ganze schweigend und stille mit Gott berietest. Und nicht nur wurde mir kein Gefährte gegeben, um mir zu helfen, sondern wie den Kindern Israels die Trondienste gegeben wurden, ohne daß man ihnen selbst das Stroh gab, so verlangte man von mir noch manche andere Dinge. Zu der Last der Annalen gesellte sich die Seelsorge, die Predigt, die Sorge für das Hauswesen und viele andere Obliegenheiten, die täglich bald von dieser, bald von jener Seite an mich herantraten. So schien es, Vater, daß du jedes andere von mir wolltest, nur nicht das, was ich vor allem in der Tat begehrte. So kämpfdest du, aber, wie du

zu tun pflegtest, durch die Hand eines andern. Indem du stets Wunderbares vollbrachtest, wolltest du dich nicht wunderbar zeigen und besonders warst du immer auf deiner Hut, nur nicht verherrlicht zu werden. Darum bedecktest du selbst mit dem Mantel der Torheit deine Weisheit, da dir beständig das Wort des Apostels vorsehwebte: Wer weise sein will, der werde zum Toren.“

Mit dieser klassischen Erklärung der unnachahmlichen Originalität des heiteren Seelsorgers werden wir der Wahrheit am nächsten kommen. Er war und blieb auch als Heiliger ein Mensch, ja er wurde erst der vollkommene Mensch, nachdem er als Heiliger nicht unnatürlich, wohl aber übernatürlich zu handeln sich gewöhnt hatte. Er, der im strengsten Gehorsam seine edelsten Wünsche zu verleugnen gelernt hatte, indem er z. B. seinen Plan, als Missionär in Indien zu wirken, auf das Wort seines Seelenführers: „Rom ist dein Indien!“ aufgab, verlangte auch strengen katholischen Gehorsam. Auch dem Wunsche des Papstes, der ihm ehrfürchtig die Hand küßte, gegenüber, konnte er fest auf seinem Willen beharren, weil er in tiefster Demut seinen Willen mit dem göttlichen vereinigt hatte. Das ist seine Originalität und zugleich die nie versiegende Quelle seiner Heiterkeit.

Statt unnatürlich zu werden, verhalf er vielmehr auf diesem Wege der Natur zu ihrem Rechte. Die Predigtweise war damals vielfach unnatürlich ausgeartet. Philipp begann als Laie schon die vertraulichen Belehrungen zu halten, die dann das auszeichnende Merkmal seiner Kongregation wurden. Der Prediger sollte nicht die Gunst der Zuhörer, sondern ihr Heil suchen. Das strebte Philipp durch seine bescheidene, einfache Darlegung der katholischen Wahrheit eben mit dem Erfolge an, daß 1575 das Hauptwerk seines Lebens, das „Draitorium“, das allmählich gleichsam aus seinem Herzen herausgewachsen war, die kirchliche Bestätigung erhielt. Unbeugsam fest trat er auch hier für die Form des freien, nur auf die Liebe gegründeten Verbandes ein. Wie hoch er die Ordensgelübde achtete, zeigte er durch die Beichtkinder, die er nach der Prüfung ihres Berufes in die Klöster schickte. Die Gelübde erhalten aber ihren Wert durch die Liebe, mit der sie abgelegt werden. Die Seele fühlt sich zu freiwilligen Verpflichtungen gedrängt, durch die sie Gott ihre besondere Liebe darthun will. Selbstverständlich kann sie diese Liebe auch ohne formelle Gelübde bekunden. Das wollte Philipp. Vielleicht hat ihn die Be-

obachtung dazu bewogen, daß mit dem Nachlassen des Eifers in den Orden die Gelübde als drückender Zwang erscheinen. Als bald treten dann Bemühungen auf, die Ausdehnung der Verpflichtung einzuschränken und den Zwang zu mildern. An die Stelle der Liebe, die gern maßlos liebt, tritt dann die lieblose Sucht, möglichst wenig zu tun. Die Kongregation des Oratoriums, deren Mitglieder das gemeinschaftliche Leben ohne Gelübde nur aus Liebe pflegen, sollte nach Philipps Meinung dieser Gefahr enthoben sein. Tatsächlich wird jedes Ordenshaus so lange blühen, als seine Bewohner mit ihren Gelübden den Geist des Oratoriums verbinden. Einem Sauerteig gleich brachten auch die Oratorianer trotz ihrer einfachen Form neues Leben in die Seelsorge. Die kirchliche Wissenschaft und Kunst empfing neue, fördernde Antriebe. Stets war es der gewinnende Geist stiller Heiterkeit, der aus Philipps Seele in diese Neugestaltungen hineinstrahlte. Die spielende Jugend, die er bei San Onofrio auf dem Janikulus sammelte, die englischen Mönche, denen er: „*Salvete flores martyrum*“ bei der Begegnung zurief, die Scharen der Wallfahrer, mit denen er zu den sieben Hauptkirchen von Rom zog: alle lernten von ihm Gott in Herzensfreude dienen. Die gut gemeinten ähnlichen Bestrebungen des Amerikanismus wären nicht dem Verwerfungsurteil Leo's XIII. verfallen, wenn sie vom Geiste des heiligen Philipp und seinen passiven Tugenden beseelt gewesen wären.

Das „mürrische Greisenalter“ endlich konnte in Philipp keinen Vertreter finden. Im Gegenteil schilderte den Achtzigjährigen als das Originalbild „der christlichen Fröhlichkeit“ der Kardinal Valerio. In der Form eines platonischen Dialoges läßt er zuletzt Philipp die Erklärung abgeben: „Die innere Freude und Fröhlichkeit des Christen ist eine Gabe Gottes, die hervorgeht aus einem guten Gewissen, der Verachtung der irdischen und der Betrachtung der himmlischen Dinge. Sie wird erhalten und bewahrt durch das Andenken an den Tod, durch den freundschaftlichen Umgang mit heiligen und gelehrten Männern, den häufigen Empfang der Sakramente, durch Wachsamkeit über sich selbst und wohlthätige Liebe gegen den Nächsten. Beständiges Gebet zu Gott, verbunden mit andächtiger Verehrung der Heiligen vermehrt sie.“ Ein anderer großer Verehrer Philipps, Kardinal Paleotto von Bologna, schrieb als Seitenstück im Todesjahre Philipps 1595 „Das Glück des Alters“. Am Schlusse stellt er

Philipp dem Leser unter anderem mit den Worten vor: „In ihm leuchten die Weisheit, Religion und Frömmigkeit im Verein mit der höchsten christlichen Heiterkeit, Sanftmut und Einfachheit derart, daß jeder, der seinen Blick auf diesen Greis und sein unbeflecktes heiliges Leben richtet, alsbald von Liebe zu ihm sich ergriffen fühlt und überzeugt wird von dem Glücke des christlichen Greisenalters.“ Sogar das Sterben war von diesem überschwellenden Herzensglück begleitet. Durch die schwere Erkrankung ließ er sich am Fronleichnamstage nicht abhalten, an den Altar zu treten. In dieser stillen, letzten Messe sang er außer sich vor Glück das Gloria bis zu Ende durch gleichsam im Vorhof der ewigen Freude, in die er am Abend dieses Tages einging.

Unnatur, Ueberspanntheit kann in all dem kein ruhiger Kritiker finden. Dagegen wird er zur Erklärung eines so einzigartigen, anheimelnden, übermenschlichen Lebens auf die Macht hinweisen müssen, die das Wort im Fleische gibt, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren sind (Joh 1, 12). Ueber alle Menschenmacht erhebt diese Gottesmacht den armseligen Menschen, der sich heben läßt, zum Heiligen. Das katholische Rom wird im Mai dieses Jahres diesen seinen Apostel mit frommem Jubel feiern. Pius XI. wird als Erbe seines Vorgängers, der die Feierlichkeiten aus Anlaß der Heiligprechung Philipp Neri's vor 300 Jahren angeordnet hat, von dem Jubiläum neues Leben erhoffen eingedenk dessen, was der schlichte, heitere Seelsorger den Päpsten seiner Zeit gewesen ist. Jeder katholische Priester aber wird sich sagen müssen: Die Gnade, die solche Originale entwickelt, ist auch mir gegeben. Die Liebe, die sich nicht erbittern läßt, erhält in der trübsten Ungunst der Zeit heiter und erobert die freude-durstigen Seelen. Das ist das Geheimnis des Erfolges.

Ein Brief Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. über den heiligen Alfons de Liguori.

Von J. L. Jansen C. Ss. R., Wittem (Holland).

Anläßlich des goldenen Jubiläums der Erhebung des heiligen Alfons de Liguori zur Würde eines Kirchenlehrers richtete Seine Heiligkeit Papst Benedikt XV. ein Schreiben an den hochwürdigen